

Aufgabe 1

Kunst & Sprache // Bild & Text im FLATZ-Museum

KOMMUNIKATION: laut FLATZ ein, wenn nicht DER wichtige Teil von Kunst, seiner Kunst. Kaum verwunderlich also, dass der Besucher des FLATZ-Museums in Dornbirn von einer Bar begrüßt wird. Eine Bar kann in einem Bistro stehen oder in einem Wirtshaus, in einer Eckkneipe, einer Pinte oder einer Kaschemme, in einem Nachtlokal, einem Edelschuppen, einem Kaffeehaus. Auch in einem Kasino, einer Disko, einem Hotel. Egal wo: Die Bar funktioniert als Sinnbild des Miteinanders, des Gesprächs, auch der Nacht, der Kultur und Subkultur. Sie kann stylish sein und angesagt. Oder schlicht, einfach nur aus Holz, rau, fleckig oder tausendfach poliert. Hier ist sie schwarz und glänzend, wirft Bilder zurück und offenbart Berührungen. An ihrer Seite eine Spiegelwand – nicht eine glatte Fläche, sondern viele Einzelteile, die verzerren, brechen, Fragmente (ab)bilden. Vor der Bar: Hocker und Stühle in den Primärfarben gelb, rot blau.

Kunst und Sprache: Betritt der Rezipient diesen zentralen Raum, wird er direkt mit diesem Thema konfrontiert. Die »FLATZ-Bar« (und damit der Künstler) ruft geradezu: „Kommunikation – das ist hier das Thema: primär und direkt, aber auch in tausend Facetten, Spiegelungen, Verzerrungen. Lass dich drauf ein, schau hin. Und du wirst etwas zurückbekommen (je nach Position variabel, vielschichtig, changierend).“

AKTIVITÄT: Sobald der Besucher hier mehr sehen will, muss er etwas tun. Kunst einfach nur passiv anschauen – unmöglich im FLATZ-Museum. Egal welcher der beiden anderen Ausstellungsräume der Rezipient betreten will: Er muss dafür aktiv werden und mehr tun als einige Schritte zu gehen. Dafür sorgen zwei Kunstwerke: »Büchersteig« und »Body Check«. Hier muss die Kunst erklommen werden, überstiegen, erstürmt, übersprungen. Hier muss der Besucher sich durchboxen, Schwingungen erzeugen, 60 Kilogramm schwere, hängende Säcke in Bewegung versetzen. Die physikalischen Gesetze sorgen dafür, dass nicht nur Geist und Gefühle angesprochen werden, sondern auch der Körper mit Kunst in Berührung kommt. Selbst beim Versuch, sich mittels Drunterdurchkrabbeln diesen pendelnden Vermittlern der Chaostheorie zu entziehen, muss man etwas tun: Sich bücken, sich klein machen, sich vor der Kunst verbeugen. So erzwingt FLATZ bereits das Gespräch, die Interaktion – ohne, dass man ein Wort gehört oder gelesen hätte.

SPRACHSCHICHTEN: Die Gesamtfläche der Ausstellungsräume ist nicht groß, die Anzahl der Kunstwerke begrenzt. Und trotzdem gelingt es FLATZ, das Thema Kunst & Sprache auf mehrere Arten zu angehen. Überraschend vielfältig ist die Rolle der Sprache: unmittelbar zu erkennen oder auch nur indirekt agierend oder mitwirkend.

Zum einen werden Wörter als zentraler Bestandteil des Kunstwerks eingesetzt. So im Schriftzug »*Mut tut gut*«, einer Kernaussage des Künstlers. Ebenso in der Arbeit »*Wertlos*« – bei der an der Wand aus Versatzstücken bewusst demolierter Stühle (die sich als nutzloser Abfallhaufen davor türmen) das Wort „WERTLOS“ gebildet wird – Demontage, um Frisches zu generieren, Zerstörung als Keimzelle für Neuerungen. Ein Paradoxon – sind Dekonstruktionen und (Neu)Konstruktionen doch alles andere als wertlos, sondern in FLATZ' Weltsicht elementar. Auch in »*Mein Vater war ein Arbeiter*« ist die Schriftsprache unverzichtbares Element des Kunstwerks – nur mit dem Wort „Arbeiter“ lässt es sich lesen.

Eine zweite Gruppe sind die Arbeiten, bei denen Sprache eine Rolle spielt, aber nicht unabdingbar ist. Die »*Physical Sculptures*« gehören dazu – ob »*Black Beauty*«, »*Little Boy*« oder »*Big Boss*«. Wörter sind als Zeichen gesetzt, als Wegweiser und Puzzlestücke. Sie eröffnen beim „Lesen“ weitere Ebenen, doch auch wenn man sie nicht entdeckt, erschließt sich die Arbeit.

Daneben gibt es Werke, bei denen die Sprache im Bild selbst nicht sichtbar ist, die sich aber ohne diese nicht oder nur äußerst rudimentär erschließen. Deshalb benötigt man den Werktitel oder eine persönliche Führung des Künstlers – bei der Anekdoten vom Drumherum noch ganz andere Blickwinkel oder einen gewissen Witz erschließen (was übrigens auch für die anderen Werke gilt). Typischer Vertreter dieser „Gattung“ ist die Arbeit »*Gene Genius*« – die zunächst ein Achselzucken hervorruft, dann ein Grinsen.

Zuletzt gibt es dann noch die Werke, die keine gesprochene oder geschriebene Sprache benötigen, weil ihre Bildsprache allein mächtig genug ist. Titel und Hintergrundgeschichten verstärken die Assoziationsketten, sind aber nicht unbedingt nötig. Hierzu gehören »*Vier Ansichten oder Wie verliert man seine Identität*« und die Bilder der Serie »*Zeige mir einen Helden und ich zeige dir eine Tragödie*«, ebenso die oben beschriebene Arbeit »*Body Check*«. Auch »*Teacher*« lässt sich hier einsortieren, obwohl im Bild selbst Schriftsprache („Explosives“) verwendet wird. Doch auch ohne diese ist das Werk lesbar.

Sprache ist mächtig. Kommunikation ist elementar, lebenswichtig. Kunst muss wahrgenommen werden. Doch im zweiten Schritt muss sie eine Reaktion erzeugen, zur Auseinandersetzung anregen. Sie kann laut oder leise Fragen stellen. Die Antworten müssen vom Betrachter gefunden werden. Das Spannende? Die Zahl möglicher Antworten ist mindestens so groß wie die Zahl der Rezipienten.